



**Predigt am 19. April 2015**

**Misericordias Domini**

**Predigttext: Johannes 10,11-16**

Liebe Gemeinde,

ich sitze in einer Arztpraxis. Das Wartezimmer ist rappellvoll. „Wer war der Letzte?“ frage ich. Ein junger Mann hebt lässig die Hand. „Danke!“ sage ich, dann beginnt das Warten. Und es dauert. Das empfinde wohl nicht nur ich so. „Dauert aber ganz schön lange“, höre ich meinen Nachbarn zur rechten zu einer älteren Dame sagen. Diese antwortet prompt. „Der Herr Doktor nimmt sich für jeden einzelnen Patienten eben Zeit.“ Und nach einer kurzen Pause fügt sie hinzu. „Das ist ein guter Arzt, da warte ich dann gerne!“ Endlich bin ich an der Reihe. Fast geschafft. Ein Wartestuhl noch vor der Tür des Arztes. Nun bin ich an der Reihe. „Was kann ich für Sie tun?“ fragt der Arzt und es stimmt, er nimmt sich Zeit für mich. Vergessen sind die Minuten des Wartens. Als ich die Praxis verlasse denke ich, es stimmt, ein guter Arzt.

Wir sind im Urlaub und wollen von einem Teil der Stadt in einen anderen. Es soll schnell gehen, wir brauchen ein Taxi. „Wenn die uns hier mal nicht übers Ohr hauen, wo wir doch die Sprache nicht sprechen.“ sage ich. „Aber es gibt doch auch gute Taxifahrer!“ lautet die Erwiderung. Wir steigen in ein Taxi. Der Fahrer erklärt uns in Englisch, was er vorhat. Was ich verstehe ist, er will einen größeren Bogen fahren, einen weiteren Weg, weil auf dem direkten immer Stau ist. Das würde mehr kosten, aber wenn Stau ist, dann kostet der kürzere Weg mehr. Was sollen wir machen? Es geht los. Nach kurzer Zeit müssen wir eine Brücke überqueren. Von oben hat man einen Blick auf die kürzere Strecke. Der Taxifahrer zeigt mit dem Finger in die Richtung und grinst über das ganze Gesicht. Ein Auto reiht sich an das Nächste, Stau. Er hat recht gehabt. Was ich zugeben muss, es gibt auch gute Taxifahrer.

So ist das in allen Sparten des Lebens, es gibt sie eben, die Guten. Die Frage ist sicherlich, woran erkennt man die Guten? Der vorgeschlagene Predigttext des heutigen Sonntags gibt Hilfestellung. Er findet sich im Johannesevangelium. Auch wenn nicht von einem Arzt oder Taxifahrer die Rede ist, sondern an einem anderen Berufsbild am Beispiel des Hirten die Sache erklärt wird, ist es genauso verständlich und lässt sich auf alle anderen Berufe anwenden. Johannes schreibt:

**Ein guter Hirte setzt sein Leben für die Schafe ein. Anders ist es mit einem, dem die Schafe nicht gehören und der nur wegen des Geldes als Hirte arbeitet. Er wird fliehen, wenn der Wolf kommt, und die Schafe sich selbst überlassen. Der Wolf wird über die Schafe herfallen und die Herde auseinander jagen. Einem solchen Mann liegt nichts an den Schafen.**

Liebe Gemeinde,

von einem Hirten, der nur um des lieben Geldes willen seinen Beruf ausübt, sollte sich ein Schaf

nichts erwarten. Wer als Schaf mit einem solchen Hirten unterwegs ist, der ist ständig in Lebensgefahr, denn wenn es hart auf hart kommt, dann rettet solch ein Hirte nur seine eigene Haut und haut ab.

Was für den Hirten gilt, das gilt eben auch für den Arzt, den Taxifahrer oder für welchen Berufstätigen auch immer. Wer seinen Beruf nur um des lieben Geldes willen ausübt, ist nicht lieb, der hat nur einen Job. Wer es nicht nur um des Geldes willen tut, dessen Beruf ist Berufung.

Einem schlechten Hirten liegt nichts an den Schafen. Einem Menschen ohne Berufung liegt nichts an den Menschen. Einem guten Hirten liegt etwas an seinen Schafen. Einem Menschen mit einer Berufung liegt etwas an den Menschen. Wie verstehst du deinen Beruf, das ist die Frage, die der alte biblische Text heute die Menschen, dich und mich, fragt. Ist es eine Lebensaufgabe oder Zwang, weil man ja was tun muss.

Im kirchlichen Unterricht sind wir einige Zeit der Frage nachgegangen, was kann ich eigentlich besonders gut und wenn ich es noch nicht weiß, wie kriege ich heraus, was ich gut kann. Die Bibel spricht davon, dass Gott jedem Menschen besondere Fähigkeiten, Gaben gegeben hat, eben etwas, was mir besonders liegt und was ich besonderes kann. Wenn ich das herausgefunden habe und diese meine Gabe in einem entsprechenden Beruf zur Geltung bringen kann, dann füllt mich der Beruf aus, ich bin zufrieden und kann für mich selbst und für andere segensreich, also mit Gewinn arbeiten, dann bin ich gut in meinem Beruf. Die Jugendlichen haben festgestellt, es gibt wohl kaum etwas Schlimmeres als den ganzen Tag, fünf Tage in der Woche, etwas tun zu müssen, was man eigentlich nicht will. Und das nur, weil man Geld verdienen muss. Und da, so die jungen Leute, Geld alleine eben nicht glücklich macht, wird solch ein Mensch unglücklich. Der Beruf ist eben nur noch Job und nicht mehr Berufung.

Nebenbei bemerkt auf diesem Hintergrund finde ich, man könnte das Wort Jobcenter zum Unwort des Jahrhunderts erklären.

So ist die Wahl des Berufes für die eigene Existenz eine ganz entscheidende. Und in einem Atemzug ist diese Entscheidung auch eine ganz entscheidende für die Menschen, die mir begegnen werden oder für die ich eine Dienstleistung vollbringe. Denn nicht nur im Umgang mit Menschen, sondern in jedem Beruf bin ich ein Teil des Ganzen.

Liebe Gemeinde,

nun ahne ich schon, dass einige sagen werden, aber so hat der Jesus doch das gar nicht gemeint. Da ging es doch erst einmal nicht um eine Berufswahl. Zugegeben ja, es stimmt, diese Sätze stammen von Jesus. Sie sind in einem Zusammenhang gesprochen worden, in dem er sich mit den geistlichen Führen des Volkes in einem Streitgespräch befand. Jesus warf der Elite des Volkes Israel vor, ihr lauft davon, wenn es ernst wird und lasst die euch anvertrauten Menschen im Stich, ihr seid nur hinter dem Geld her. Die Schafe, also die Menschen sind nicht euer eigen, ihr habt sie euch nicht zu Eigen gemacht, und deshalb gehören sie euch nicht.

Ihnen hält Jesus entgegen und das ist der weitere für heute vorgeschlagene Text aus dem 10. Kapitel des Johannesevangeliums, ab Vers 14:

**Ich aber bin der gute Hirte und kenne meine Schafe, und sie kennen mich; genauso**

## **wie mich mein Vater kennt und ich den Vater kenne. Ich gebe mein Leben für die Schafe.**

Liebe Gemeinde,

bevor ich gleich noch einmal auf das Thema Beruf im Allgemeinen zurückkommen möchte, einige Worte zu den Aussagen Jesu.

Jesus macht deutlich, ein guter Hirte kann nur der sein, der drei Kriterien erfüllt.

Es muss ein gegenseitiges voneinander Wissen vorliegen

Es muss ein Wissen von Gott vorliegen

Der Beruf muss eine Lebensaufgabe sein

Es muss ein gegenseitiges voneinander Wissen vorliegen

Der gute Hirte kennt die Schafe und die Schafe kennen ihn. Diese Woche waren Walfried Luft und ich Gäste der Kleinen im Kindergarten Simalabim in Elmpt. Im vergangenen Jahr war ich dort auch schon Gast. Als ich hereinkam wurde ich stürmisch begrüßt und viele Kinder riefen meinen Namen. Ich war vollkommen überrascht. Und dann kam eines der Kinder als wir im Kreis saßen auf mein Bein geklettert, schaute mich mit den strahlenden Kinderaugen an und fragte mich: „Du Herr Mackscheidt, kennst du mich noch?“ Ich gebe zu, ich war froh, dass der kleine Mann ein Namensschild trug, aber ich erinnerte mich an den kleinen Rabauken.

Ein guter Hirte kennt die Schafe, das ist das eine, aber das andere gilt es eben auch zu betonen, die Schafe kennen auch den Hirten. Beim letzten Geburtstagskaffee fragte eine eingeladene Dame eine andere: „Und wer ist der Mann da vorne?“ Und sie bekam zur Antwort: „Das ist unser Pastor!“ Nachdem sie sich von ihrer Überraschung erholt hatte, schob sie noch eine Frage hinterher: „Ist der neu?“ Die Antwort lautete: „Den haben wir glaube ich schon etwas länger!“ Die Schafe müssen auch den Hirten kennen, es geht in einer Gemeinde um ein wechselseitiges Kennen.

Das zweite: Es muss ein Wissen von Gott vorliegen.

Jesus sagt, der gute Hirte kennt den Vater und der Vater kennt den Hirten.

Dazu gibt es nicht viel zu sagen. Nur das: Wer Gott nicht kennt, darf keine Schafe führen. Wir brauchen keine Theologen oder Theologinnen, die die Kirche leiten, sondern Pastoren und Pastorinnen. Punkt.

Das dritte: Der Beruf muss eine Lebensaufgabe sein.

Die rheinische Kirche hat als eines ihrer letzten Handreichungen eine Broschüre aufgelegt, die lautet: Zeit für das Wesentliche. Hintergrund ist die zunehmende Anhäufung von Aufgaben im Pfarramt, die nicht mehr viel mit dem zu tun haben, die man als Pfarrer zu den eigentlichen Kernaufgaben des Berufes zählen sollte. Es soll wieder mehr zu einer Konzentration auf das Wesentliche kommen. Dieses sei, so die Schrift, die Verkündigung und die Zurüstung, Ausbildung, Begleitung und Gewinnung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Soweit so gut.

Nun werden die Pfarrerinnen und Pfarrer gebeten aufzuschreiben, wieviel Stunden in der Woche sie denn arbeiten. Dem wird dann entgegengesetzt, was eine normale Arbeitszeit eigentlich sei.

Auch wenn ich es nicht für falsch halte zu ermitteln, wie viel man arbeitet, und besonders auch nicht, dass man überprüfen muss, ob effizient gearbeitet wird, also eben nicht nur für den Papierkorb, schwierig ist das Ganze dennoch. Angenommen ich habe mein Stundenkontingent erreicht und es kommt ein Mensch in Not, was sag ich dann: Habe für diese Woche fertig? Hirte sein ist eine Lebensaufgabe und Hirte sein geschieht nicht nach Stech- oder mit Stoppuhr. Manchmal kann es sogar so sein, dass man sein Leben aufgibt, um für andere da zu sein. Wenn andere dann gemütlich auf der Terrasse sitzen und grillen, sich auf der Couch vor dem Fernseher es sich mit Chips und Salzstangen gemütlich machen, dann ist man eben noch unterwegs. Jesus wird bis ans Kreuz gehen und sogar sein Leben im wahrsten Sinne des Wortes opfern. Hirten, die in seiner Nachfolge stehen sind aufgerufen das eigene Kreuz auf sich zu nehmen und ihm nachzufolgen.

Das muss nicht mit der Lebensaufgabe im wörtlichen Sinne enden, aber es wird eine Lebensaufgabe im Sinne von, ich halte meine Zeit nicht für mich selbst fest, sondern lege sie in Gottes und in Menschenhand. Einfach ist das nicht, manchmal wird es einem bewusst. Meine Tochter schaute mich diese Woche an und fragte: „Ist alles wieder ein bisschen viel, zerren alle wieder an dir rum?“ Ich habe Ja gesagt.

Liebe Gemeinde,

Gott hat seinen Sohn zum Hirten berufen und er ist dem Ruf in aller Konsequenz gefolgt. Von Ostern her werden wir sagen können, es stimmt: Er ist der gute Hirte.

Gott beruft auch heute Menschen und sie sind eingeladen seinem Ruf in aller Konsequenz zu folgen. Auch ich bin seinem Ruf gefolgt, ob ich ein guter Hirte bin, ich hoffe, dass Gott mir Sünder gnädig und seine Kraft in mir Schwächling mächtig ist.

Liebe Gemeinde,

und jetzt noch einmal zum Schluss wie versprochen zurück zum Anfang. Nicht jeder und nicht jede ist zum Hirten berufen. Aber eine Berufung bekommen alle und damit auch einen Beruf vor sich. Da gelten die gleichen Kriterien. Das erste: In jedem Beruf muss man sich gegenseitig kennen. Kommunikation, Vernetzung und Identifikation mit dem Unternehmen sind die Schlagworte heutiger Unternehmenskultur.

Und auch das zweite gilt meiner Meinung nach, auch wenn viele an dieser Stelle nicht mit mir einig sind: Es muss ein Wissen von Gott vorliegen in jedem Beruf. Warum? Weil ich glaube, dass nur der sein Ding machen kann, der weiß, woher er diese Gabe und Berufung bekommen hat. Darüber können wir gerne ins Gespräch kommen.

Bei dem dritten finden sich wahrscheinlich wieder mehr Befürworter: Der Beruf muss eine Lebensaufgabe sein. Das ist heute auch mit Händen zu greifen. Das heutige Arbeitsleben verlangt sehr viel individuelle Flexibilität, Privatleben und Berufswelt verschwimmen miteinander. Dieses in Einklang zu bringen ist eine Kunst, oft das Kreuz, welches wir auf uns nehmen.

Nächste Woche werde ich hoffentlich nicht zum Arzt müssen und wahrscheinlich auch kein Taxi benötigen, aber ich begegne Menschen in anderen Berufen, ich werde viele gute Postboten, gute Finanzangestellte, gute Handwerker, gute Juristen, gute Bankangestellte, gute Krankenschwes-

tern, gute Arzthelferinnen oder weil ich Sommerreifen aufziehen muss, gute Automechaniker treffen. Ich hoffe sie alle treffen einen guten Pastor. Vielleicht treffen wir auch aufeinander. Man weiß ja nie.

Amen